

*Hermann Bausinger: Vom Erzählen. Poesie des Alltags. Hirzel Verlag, Stuttgart 2022. 206 S., 22,00 Euro.*

Man kann fragen, ob ein Buch „Vom Erzählen“ in einer historischen Zeitschrift besprochen werden soll. Gewiss nicht, wenn man „Geschichte“, wie das lange der Fall war, hauptsächlich als Tummelplatz von „Haupt- und Staatsaktionen“ versteht. Auch nicht, wenn man beim „Erzählen“ nur an Märchen denkt. Hermann Bausinger war von Haus aus Germanist, aber eben kein ausschließlich auf „schöne Literatur“ fixierter Philologe. Als Leiter des Tübinger Instituts für Volkskunde revolutionierte er sein Fach mit der Umbenennung in „Empirische Kulturwissenschaft“. Dieser Ansatz durchlüftete mit der Kritik an der schwer belasteten Volkstumsforschung deutschlandweit und mit europäischen Wirkungen eine Disziplin, die sich seitdem der Erforschung der Alltagskultur bis in die Gegenwart widmet. Auf dem Tübinger Schloss wollte man nicht mehr „tümlich“, sondern nach allen Seiten offen sein und begann damit ein soziologisch und historisch reiches Forschungsfeld zu beackern, das zu gleicher Zeit in den Geschichtswissenschaften als Sozial- und Alltagsgeschichte die herkömmliche Politikgeschichte zu ergänzen suchte.

Der Untertitel „Poesie des Alltags“ verweist auf die Orte, die Inhalte, Techniken und Muster des Erzählens und interpretiert mit eingehenden Analysen ihre Wandlungen, ein Ansatz, der auch spezifisch historische Interessen und Fragestellungen bedient. Es gelingt, das Erzählen als „eine zentrale Ausdrucksform menschlicher Kultur“ anschaulich und lebendig zu beschreiben. Das Buch, gewissermaßen ein Vermächtnis des im hohen Alter verstorbenen Autors, reflektiert eine Alltagsgeschichte mündlicher Kommunikation, wie man sie vordem kaum kannte, von zufälligen Erzählrunden an Bushaltestellen über formellere Gesprächskreise in der Familie oder unter Freunden bis hin zu sprachlich neuen Erzählformen in Online-Räumen. Man lässt sich zum Erzählen provozieren, man will eine Geschichte loswerden, man überbietet sich bei der Schilderung eines Ereignisses und zeigt damit alltägliche menschliche Verhaltensweisen, die bislang kaum reflektiert wurden.

Der klassische Kanon des Erzählens ist nicht ausgespart, etwa Fabeln, Legenden, Sagen und insbesondere Märchen, deren langlebiger Faszination der in diesem Metier besonders beschlagene Autor eingehende Reflexionen widmet. Im Mittelpunkt des Buches stehen aber überraschende, oftmals selbst erlebte witzige und anekdotische Erzählsituationen, die bislang weder von der Philologie, der Soziologie noch der Geschichtsschreibung in ihrer Bedeutung für ein umfassenderes Verständnis menschlicher Kommunikation beachtet wurden. Dass sie nicht in ödem Wissenschaftsdeutsch, sondern oftmals humorvoll präsentiert werden, kennzeichnet den Stil des Buches und ist gleichzeitig ein Beleg für die mögliche „Poesie“ alltäglichen Erzählens. Vor Bausingers Analysen belegter oder erfundener Anekdoten sind auch große Politiker nicht sicher. So soll Helmut Kohl sein freundliches Angebot an die

britische Premierministerin Margaret Thatcher „You can say you to me“ noch getoppt haben, indem er ihr gegenseitiges vertrautes Verhältnis ebenso perfekt auf Französisch beschrieb: „Nous sommes per Du“.

Das Buch, das man als nachgelassenes Vermächtnis des Autors ansehen kann, wurde von der Kritik vielfach wegen seines unangestrengten „Plauder“-Tons gerühmt. Das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Beschreibung des Erzählens als anthropologisch grundlegende Form sozialer Beziehungen durchweg auf analytisch hohem Niveau geschieht. Das Verständnis der facettenreichen Interpretationen, die geistreich und fantasievoll auch unglaubliche Geschichten auseinandernehmen, setzt beträchtliches Wissen voraus, trotz des Bemühens um eine sprachlich menschenfreundliche Präsentation. Schade, dass Bausinger, einer der besten Kenner der schwäbischen Mentalität, die Dialektvarianten des Themas nicht anspricht, vom „Schwätzle“ an der Haustür oder am Gartenzaun bis zum Stammtisch-„Geschwätz“ oder gar „Weibergeschwätz“. Sie könnten Bereiche eröffnen, die, zumindest im Schwabenland, näher an der Wirklichkeit liegen als das hochdeutsche „Erzählen“. Bei der großen Fülle und dem dargebotenen Perspektivenreichtum des mündlichen und schriftlichen Erzählens mag der Historiker auch vermissen, dass die einleitend kurz erwähnten „großen Erzählungen“, die weltgeschichtlichen „Narrative“, nur als Modebegriffe erwähnt, aber nicht tiefer analysiert werden. Solche „Meistererzählungen“, die der umfassenden Beschreibung der Politik großer Staaten und Bündnissysteme dienen, sind ja oftmals kaum mehr als undifferenzierte ideologische Rechtfertigungen ganzer Epochen.

Paul Münch

*Ramona Bräu: Die Plünderung Polens. Die Reichsfinanzverwaltung in den Jahren der Besatzung (1939–1945) (Das Reichsfinanzministerium im Nationalsozialismus, Bd. 4), De Gruyter, Berlin–Boston 2022. 484 S., zahlreiche Schwarz-Weiß-Abb., 69,95 Euro.*

Entstanden im Rahmen eines größeren Forschungsvorhabens zum Reichsfinanzministerium in der Zeit des Nationalsozialismus, reiht sich die Studie Ramona Bräus in eine mittlerweile stattliche Reihe wissenschaftlicher Arbeiten über die Ministerien des Reichs und der Länder zwischen 1933 und 1945. Neben der auch breiteren Kreisen bekannt gewordenen Arbeit über das Auswärtige Amt (2012) können hier auch die erst vor wenigen Jahren am Stuttgarter Lehrstuhl von Wolfram Pyta erarbeiteten Bände zu den Ministerien der Länder Baden und Württemberg (2019) genannt werden. Erst in den letzten Jahren sind Finanzministerium und Finanzverwaltung, nicht zuletzt deren unselige Rolle bei der Ausplünderung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung, stärker in den Blick geraten. Eher als „Beifang“ einer TV-Produktion über die Kunstschatze vom „Erlenhof“ bei Pfullingen wurde beispielsweise